

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich einschließlich der Beilagen in Beuthen O.S. und bei allen Postanstalten des Inlandes 2 Mark.  
Fernruf Nr. 56.



Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.  
Anzeigengebühr: für die einspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamen 75 Pfg.

# Oberschlesische Zeitung.

Nr. 211.

Beuthen O.S., Sonnabend, den 12. September 1908.

IV. Jahrgang.

Redakteur und verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Heinrich Foerster in Beuthen O.S., Gomburg; für den Inseratenteil: Arthur Gumbel in Beuthen O.S. — Notationsdruck und Verlag Oberschlesische Zeitung, G. m. b. H., Beuthen O.S., Pflaferstraße Nr. 13.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

## \* Wochenrundschau.

Die Vorbereitungen zum sozialdemokratischen Parteitag, der am Sonntag in Nürnberg zusammen treten wird, waren ganz erfüllt von dem Geiste der Freiheit und Brüderlichkeit, von dessen Wirken die Sozialisten die Segnungen ihres Zukunftsstaates erwarten. Man möchte nicht jagen, daß der jetzt gegebene Vorschlag besonders einladend gewesen wäre. Vor nicht allzu langer Zeit hatte man noch gedacht, daß der Parteitag in diesem Jahre ziemlich ruhig verlaufen würde. Zu guter Letzt kam dann der Streit zwischen den norddeutschen und süddeutschen Genossen wegen der Budgetbewilligung, und damit wird die Ehre des Parteitages getrübt: er hat keine große Vorbereitung zu auch den Verhandlungen des Parteitages selbst folgen. Mit besonderem Vergnügen haben eine Anzahl von Bloßblättern die Entwicklung des sozialdemokratischen Bürgerkrieges verfolgt. Wertvoller wäre es vielleicht gewesen, wenn sie ihre Aufmerksamkeit mehr dem Bürgerkrieg zugewandt hätten, der zur Zeit im Lock-Lager ruht — zwar nicht so offen und erbittert wie bei den Genossen, darum aber doch nicht weniger ernst. Wir meinen den Streit um die zukünftigen Steuern. Die Blockpresse fällt täglich ganze Spalten mit der Erörterung des für und Wider der einzelnen Steuerprojekte. Die rechts- und linken Blätter wenden sich besonders mit Entschiedenheit gegen die Ausdehnung der Gewerbesteuer, die liberalen Organe mögen sich mit neuen indirekten Steuern nicht befremden. Der Ausgang des Kampfes erscheint uns nicht zweifelhaft: Die Zentrumsleute sind die Liberalen nach und nach den Wünschen der Bundesstaaten und der Konventionen willfährig machen. Die Vorstellung der deutschen Regierung an die Signaturmächte der Algeirasakte, mit der Anerkennung Marokkos seitens der Algeirasakte, hat ein greifbares Resultat bisher nicht gezeigt. Die nächste Folge war ein neuer Entschuldigungssturm in der französischen und englischen Presse über die deutsche Annahme, der auch nicht den geringsten Schein von Berechtigung für sich in Anspruch nehmen konnte, andererseits aber wieder einmal deutlich bewies, daß es auch mit der englisch-deutschen Freundschaft noch recht gute Wege hat. Die französische Regierung konnte natürlich sachlich gegen die deutsche Annahme nichts einwenden, ihre Politik geht darauf hinaus,

die Angelegenheit zu verschleppen, in der Hoffnung wohl, daß unterdes die Verhältnisse in Marokko ein derart anderes Gesicht annehmen, daß von einer Anerkennung Marokkos seitens der Algeirasakte und einer Rückziehung der französischen Truppen aus Marokko keine Rede sein kann. Ganz im Einklang damit steht es, wenn Frankreich jetzt noch, da Marokko die Alleinherrschaft errungen hat und anerkannt werden muß, daß er nicht nur den Willen, sondern auch die Macht besitzt, in seinem Lande Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, die Schandja — im Widerspruch zu der Algeirasakte — fortwährend besetzt hält, wenn es anstatt seine Heeresmacht aus Marokko, einem fremden souveränen Lande, zurückzuführen, noch weitere Truppen dorthin entsendet — am 6. d. M. wurden in Casablanca weitere 800 französische Soldaten gelandet, in nächster Zeit werden weitere Truppen erwartet —, wenn das in Rabat stationierte französische Polizeikommando anstatt für Ruhe zu sorgen, Forderungen gegen die Eingeborenen begeht. Es tritt immer klarer zu Tage, daß, solange Frankreich in Marokko wirtschaftet, auf eine Beruhigung und friedliche Entwicklung des Landes nicht zu hoffen ist. Dieser Erkenntnis wird auch die deutsche Regierung sich nicht verschließen können, und man darf hoffen, daß sie auf dem nun eingeschlagenen neuen Wege in ihrer Marokkopolitik energisch voranzuhreiten wird.

Das enfant terrible in Südamerika, Präsident Castro von Venezuela, scheint sich mit aller Welt verfeinden zu wollen. Der Konflikt mit Holland ist noch nicht beigelegt, und schon werden neue ernste Differenzen mit England und Deutschland gemeldet. Der deutsche Geschäftsträger in Caracas, Freih. v. Seedenborff, wollte vor einigen Tagen ein in Schiffeschrift abgesetztes Telegramm an das auswärtige Amt nach Berlin senden. Präsident Castro verfügte, daß das Telegramm nur übermittelt werden dürfe, wenn ihm eine Uebersetzung beigegeben sei, ein Ansuchen, das der deutsche Geschäftsträger natürlich entschieden ablehnte. Präsident Castro scheint wirklich allen völkerverständlichen Gebrauch vergessen zu haben. Vor einigen Tagen soll er öffentlich geäußert haben: „Die ausländischen Diplomaten tun hier nicht gut, ich wäre froh, wenn man sie aus dem Lande schaffen würde.“ Wenn es wahr ist, so kann man sich sein Verhalten gegenüber dem deutschen Diplomaten nur erklären, es ist dann aber auch höchste Zeit, daß er von der schweren Bürde der Staatsgeschäfte, die seine Gesundheit bedenklich geschädigt zu haben scheint, möglichst bald befreit werde.

## Deutsches Reich.

Beuthen, 11. September.

— **Der Kaiser im Manöver.** Das Kaisermandöver wurde gestern mittag nach 1 Uhr etwa eine Stunde östlich von Kurlitz beendet. Nach Schluß hielt der Kaiser eine längere Kritik ab. — Die Manöver endeten mit dem Rückzuge der roten Partei auf Bolchen. Die Kritik dauerte bis 2 Uhr 45 Minuten. Der Kaiser und Erzherzog Franz Ferdinand trafen um 3 Uhr 30 Minuten auf Schloß Urvilla ein. Der Erzherzog begab sich nach gemeinsamer Mahlzeit und nach herzlicher Verabschiedung vom Kaiser mit Gefolge und dem Eprendienst im Automobil nach Metz, von wo er mit der Bahn nach Salzburg fährt.

— **Der Kronprinz** hat gestern abend 6 Uhr 24 Minuten von Saarbrücken aus die Rückreise angetreten und ist heute morgen wieder in Potsdam eingetroffen.

— **Prinzessin Mathilde von Sachsen** zog sich wie das „Dresdener Journal“ erfährt, gestern durch einen Sturz vom Pferde eine Stauung der rechtsseitigen Rückenmuskulatur mit handtellergroßem Bluterguß zu. Die Prinzessin wird genötigt sein, sich für einige Zeit Schonung aufzuverleihen.

— **Der Reichsanzeiger** gibt eine große Zahl von Ordensverleihungen bekannt, die anlässlich der Kaisermandöver in Glatz-Vorhingen Angehörigen des Heeres zuerkannt wurden. Es erhielten den Schwarzen Adlerorden: General der Infanterie Ritter Gentschel von Gilgenheimb, Kommandierender General des 15. Armeebataillons; das Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub General der Infanterie von Britzow und Gaffron, Kommandierender General des 16. Armeebataillons; General der Infanterie v. Arnim, Gouverneur von Metz; das Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe: General der Kavallerie von Moschner, Gouverneur von Straßburg i. E.

— **Ueber die neuen Steuerpläne** erfährt der Berliner „Volkswacht“ von unrichtiger Seite, daß weniger die von Elektrizität und Gas ausgehende Kraft, als das Licht beunruhigt und auch nicht die Produktion, sondern daß diese Abgabe den Konjumenten auferlegt werden soll, wenigstens ihre Erhebung bei den Produzenten stattfinden dürfte. Die gewerblichen Interessen sollen nach Möglichkeit geschont werden. Ferner soll auch das Reklamewesen zur Besteuerung herangezogen werden, ob es nun in Gestalt von Plakaten, von Inschriften an Mauern,

Sie ihm. Wir alle sind nur Menschen, im Inneren oft schwach, weil die Leidenschaft eine so große Macht ist.“

Den Blick erhebend, antwortete Leopoldine:

„Ich habe vergeben, Pfarrer — nicht heute, längst im Herzen.“

„Dann darf ich weiter sprechen?“ rief Baumann freudig.

„Also verlamme ich doch nicht Ihr edles Gemüt!“

„Sprechen Sie, wie könnte ich helfen?“

Der Pfarrer sprach in beredten Worten lange und Leopoldine hörte ihm zu.

Tränen traten ihr in die Augen, doch was er erbat, das erreichte er.

Am anderen Morgen verließ er abermals seine Bekanntschaft.

„Ich reife nach Leipzig!“ antwortete er auf die Frage seiner Schwester. „Wenn alles gelingt, wie ich wünsche, ist es ein großes Friedenswerk, das ich für unsere Herrin vollbringe.“

Im Sonnenhchein fuhr er davon, dem nahen Leipzig entgegen, dessen Turmspitzen ihm bald im hellen Lichte entgegenstufelten.

Zu derselben Zeit ungefähr reiste eine gebeugte Mutter einem Ziele entgegen, an dem ihr allein noch das Hoffen blühte.

Auch ihr leuchtete die goldene Sonne.

Doch vermochte sie nicht den Ernst zu verschleißen, der auf ihrer Stirn lag.

Am äußersten Ende einer Vorstadt Leipzigs lag ein kleines Gasthaus dicht an der Straße. Der Verkehr hier war nicht groß, es war nur ein einfacher Betrieb, geleitet von ebenso einfachen Leuten, die ihre liebe Not hatten, sich durchzuschlagen. Jetzt zur Zeit durften sie auf etwas besseren Zuspruch

rechnen, da in Leipzig drinnen der große Markt abgehalten wurde.

Vielleicht verirrete sich doch hin und wieder einer in die Gaststube.

Das Haus lag etwas weit hinausgeschoben, bis zum nächsten Bau, einem stattlichen Anwesen, waren es mindestens noch fünfzig Schritte der Straße nach.

In entgegengesetzter Richtung führte die mit Pappeln besetzte Allee ins offene Land hinein.

Der Wirt war eine etwas phlegmatische, aber sonst gutmütige Natur.

Er kümmerete sich weniger um den Betrieb seiner Wirtschaft, als um den Anbau seiner Felder.

Dafür besaß Frau Lene einen etwas energischen Charakter, ihr Herr Gemahl stand gewissermaßen unter ihrem Pantoffel, was sie indessen nie zugegab.

Frau Lene besaß aber auch ein warmführendes Herz, daß oft Gelegenheit fand, sich zu äußern.

Dafür war sie allgemein bekannt, und mancher nahm ihre Güte in Anspruch.

Sie hatten, wie erwähnt, nicht viel übrig, vielleicht gerade deshalb, weil sie niemanden herzlos von ihrer Tür weisen konnten.

Das hatte auch der noch weit ärmere Fritzer gewünscht, der ihnen zu den zwei eigenen Kindern noch einen neuen Zuwachs ins Haus brachte. Und dies war kein Kind mehr, aber doch hilfloser als ein solches.

Der Mann war blutarm, der Ertrag seiner Beschäftigung reichte gerade hin, um ihn und sein Weib kümmerlich durchzubringen.

Und dennoch war dem armen Fritzer das Mitleid kein fremder Geselle, wenn er ihm in seiner eigenen bedrückten Lage auch oftmals recht ungelogen kam.

## Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schäßler-Persajini.

(Nachdruck verboten.)

Unter den blutigen Schlägen wurden alle niedergeworfen! Ihre Erinnerung sollte Burgdorf finden, wenn er frei kam, und wer weiß, wie lange dies noch währte. Dann stand er endlich in der Freiheit, aber eine Eide, der ihm alles in die Hände wusch, was er in arbeitsvollen Jahren so stolz sich aufgebaut.

Ueber dem Hüttenwerke stand wirklich schon jetzt der Mann.

„Nur er selbst vermöchte ihn noch abzuwenden. Und er war fern, gefangen in qualvoller Ungewißheit über das Schicksal seiner Lieben.“

Der Pfarrer sah den Schmerz in den Augen der jungen Witwe.

„Ich leide mit Ihnen,“ sagte sie, „ich will es garnicht verschweigen. Und dennoch vermag ich keine tatkräftige Hilfe zu verschaffen. Was ist Geld für diese arme, kinderlose Frau?“

Baumann hatte schon lange fimmelnd zur Erde geblickt.

„Endlich sagte er zögernd: „Wenn der Hüttenmeister frei käme, wäre viel getan.“

„Es ist dies die letzte schwache Hoffnung der armen Mutter.“

„Freilich müßte es bald geschehen, sonst ist es überhaupt zu spät.“

„Was aber kann ich dabei tun?“ fragte Leopoldine unruhig.

„Ihr eigenes Herz bezwingen, Frau Baronin. D, es ist Ihnen, unendlich schwer, doch um so stolzer wird der Sieg sein, den Sie erringen. Schließen Sie für eine Weile die Augen, die Ihnen der unglückliche Mann schlug, vergeben